

Fränkischer Kurier (Königsberg)

Ein Bühnenwert Arnold Schönbergs in Uraufführung: ~~Stand~~ genug für die anspruchsvolle Presse, die die Abreise von Prag einen oder zwei Tage länger hinauszuschieben, wenigstens die Hauptprobe anzuhören, denn, ursprünglich früher angelegt, wurde diese Uraufführung im Programm umgestellt.

Man kann nicht sagen, daß man von dem Stücke in musikalischem Hinblick besonders überrascht worden wäre. Es war auch voraussehbar. Dieses Monodram „Die Erwartung“ ist bereits 15 Jahre alt. ~~Schuld an der Verspätung der Aufführung hatte das~~

allgemeine Urteil seiner Unausführbarkeit. Also gehört das Stück zeitlich in die Nähe der Orchesterstücke des Komponisten, und die Wiedergabe bestätigte dies auch. Das ist der Schönberg, der mit der Tonalität schon völlig gebrochen, der seine neuen Harmonien — denn es ist nicht vorwiegend linear-horizontale, gegen andere Neutonen eher harmonisch-vertikal eingestellt — nach seinen neuen Grundsätzen aufgebaut hat. Mit der Singstimme der einzigen auftretenden Person hat es eine ähnliche Bewandnis wie in den Georgeliedern: Es ist ein ekstatisches Sprechen, das zu einer allerdings starken musikalischen Form gehoben und deshalb intervallmäßig notiert ist. Schönbergs Musik, deren Besetzung ein starkes Orchester erfordert, aber vorzugsweise solistisch ausgenutzt wird, zeigte, daß die Ausdrucksmittel der heutigen Modernisten — zumal an den Prager Orchesterkonzerten gemessen — während der letzten 15 Jahre eher maßvoller denn forcierter geworden sind.

„Die Erwartung“ ist in jeder Hinsicht eine ungewöhnliche Sache, eine Bühnengattung für sich. In Seelennot um ihren Geliebten irrt eine Frau, von Angst und Sehnsucht getrieben, ihm entgegen, bis sie ihn am Walde rande von ihrer Nebenbuhlerin ermordet finden muß. Der Plan zu dieser Szene stammt von Schönberg selbst und wurde von Marie Rabenheimer (Wien) mit nicht ungewandter Hand verarbeitet. Die Waldstreu der liebenden Frau wird einfach durch rasche Modifizierung der Waldgegend auf offener Szene vorgetäuscht. Nur eine knappe Dreiviertelstunde dauert das Stück, dürfte bei solch einfachem Geschehen auch nicht länger dauern.

Marie Gutheil-Schoder verkörperte die einzige Rolle mit stärkster jeelischer Wandlungsgabe und großartiger Virtuosität in der besonderen Art Schönbergschen Sprachgesangs. Zemlinskys Leistung am Dirigentenpulte blieb nicht hinter der übrigen zurück. Theaterdirektor Leopold Kramer bot vorher eine pathetische Einführung in das Werk. Lang andauernde Ovationen lohnten dem Komponisten und den Mitwirkenden. Dem Orchester wurde für seine tüchtige Leistung ein Kranz überreicht.